Königliches Wilhelms-Gymnasium
zu Krotoschin.

Stoffe

zum

Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische

in

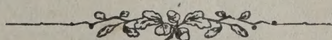
Obersekunda,

dritte Reihe,

vom

Gymnasialdirektor Professor Dr. **Richard Jonas**.

Beilage zum Jahresbericht Ostern 1899.



Kosmäl's Buchdruckerei (G. Schmidt), Krotoschin.

1899 Progr. 166.

Bemerkung.

Auch die zweite Reihe der „Stoffe zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Obersekunda", welche als Beilage zum Jahresbericht im Jahre 1898 erschien, ist anscheinend freundlich aufgenommen worden. Es folgt jetzt eine dritte. Statt „für Obersekunda" könnte man vielleicht besser sagen „für die oberen Klassen", denn manches der Uebungsstücke wird wohl auch in Prima, vielleicht besser in Prima Verwendung finden. Um jedoch die Ueberschrift den beiden früheren Beilagen gleich zu gestalten, ist der Titel so beibehalten.

R. Jonas.

Von den Uebungsstücken lehnen sich 1—4 an Ciceros Catilinarische Reden an, 5—12 an Ciceros Rede de imperio Cn. Pompei, 13—18 an Livius Buch 21, 19--23 an Ciceros Cato major.

I.

Ich glaube, daß, wenn dich nicht eine Unpäßlichkeit verhindert hätte zu uns zu kommen, du gern hierher aufgebrochen wärest, um dich zu überzeugen, wie hoch wir alle dich schätzen. Daß Catilina die Stadt verlassen hat aus Furcht, daß Cicero mit dem andern Consul und den guten Patrioten verbunden das ausführen würde, was er zu thun angedroht hatte, wenn jener in der Stadt bleiben würde, schrieb ich dir schon. Schon allein nach Entfernung des Catilina schien die Stadt erleichtert und befreit, aber Cicero hielt es für seine Pflicht, am Tage darauf vor dem Volke zu sprechen und ihm zu zeigen, wohin die Sache kommen würde, wenn die übrigen Verschworenen in der Stadt zurückbleiben würden. Jene verworfenen Menschen ermahnte er dringend, nicht zu zaudern; sie sollten nicht daran zweifeln, daß die Consuln von der Machtbefugnis Gebrauch machen würden, welche der Senat ihnen übertragen hätte. Es sei unmöglich, daß irgend jemand von ihnen verschont werde; daher möchten sie so schnell wie möglich den Plan fassen, die Stadt zu verlassen und möchten sich zum Catilina begeben, der sie schon lange erwartet hätte.

II.

Ich möchte wünschen, daß ihr euch davon überzeugen ließet, daß Cicero nicht dem Staate genützt haben würde, wenn er, als die Nachricht von der Verschwörung zu ihm gebracht war, den Catilina sofort hätte gefangen nehmen und hinrichten lassen. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß es besser war zu warten, ob Catilina freiwillig die Stadt verlassen würde, weil man hoffen konnte, daß, wenn er dies thun würde, auch die meisten Verschworenen ihn begleiten würden. Als Catilina durch jene Rede, welche Cicero am 8. November 63 im Senat hielt, niedergeschmettert, eingesehen hatte, daß es unmöglich sei, die Verschwörung auszuführen, be=

schloß er schnell aufzubrechen und nach dem Lager des Manlius zu eilen, wo, wie er wußte, die von ihm gesammelten Truppen ihn bereits erwarteten. Es ist zu glauben, daß die meisten wohlgesinnten Bürger in kurzer Zeit ermordet worden wären, wenn nicht Cicero durch seine außerordentliche Klugheit und Wachsamkeit dafür gesorgt hätte, daß die Verschwörung unterdrückt wurde. O daß ihm doch alle Bürger geglaubt hätten! Aber alle diejenigen widerstanden ihm bei der Ausführung seiner Pläne, von denen wir lesen, daß sie die Verschwörung begünstigt haben.

III.

Wer sollte nicht wissen, daß in der Zeit, in welcher Cicero Consul war, dem Staate die größten Gefahren drohten? Mag nun die Zahl der verderbten Menschen groß oder klein gewesen sein, davon möchte ein jeder leicht überzeugt werden, daß die Stadt und die Bürgerschaft in die größte Gefahr gebracht worden wäre, wenn Cicero nicht schnell darauf gesonnen hätte, die Pläne der Gegner zu vereiteln. Weil aber, so spricht er nach Austreibung des Catilina zum Volke, für ihn selbst Gefahr vorhanden war, allzugroßer Härte und Strenge von vielen geziehen zu werden, so habe er Catilina lieber zum Fortgehen auffordern als in die Verbannung schicken wollen. Aber obgleich er wohl wußte, wie diejenigen, welche an der Verschwörung Teil hätten, da sie ja einsähen, wie ihnen selbst durch Entdeckung derselben geschadet werden würde, ihn mit Haß verfolgen würden, so habe er es doch für seine Pflicht gehalten, alles zu entdecken, um nicht von den Gutgesinnten für lässig gehalten zu werden. Er bitte das Volk, es möge sich davon überzeugen, mit welchem Recht er die Genossen Catilinas zum Aufbruch aufgefordert habe, und möchte nicht zweifeln, daß, wenn die Scharen schlechter Bürger beseitigt sein würden, er selbst nicht aufhören würde für das Wohl des Staates zu sorgen.

IV.

Die römischen Bürger zweifelten, ob es dem Cicero gelingen würde, den Catilina mit den Verschworenen aus der Stadt zu entfernen; da wurde plötzlich die Nachricht gebracht, daß er mit mehreren Freunden in der Nacht aus Rom entwichen und in das Lager des Manlius aufgebrochen sei, aus Furcht, daß, wenn der Consul die Gutgesinnten davon überzeugt haben würde, wie groß die Gefahr sei, ihm und den Seinigen der Untergang bereitet werden würde. Obgleich allgemein bekannt ist, daß Catilina seine Pläne ausgeführt haben würde, wenn Cicero Bedenken getragen hätte, ihn im Senate heftig zu tadeln, und obgleich er sich der größten Milde ihm gegenüber bedient hatte, so fehlte es dennoch

nicht an Leuten, welche behaupteten, er habe sich höchst grausam gezeigt. Cicero erklärte, er hoffe, alle würden ihm beistimmen, wenn sie erfahren haben würden, daß Catilina die ganze Stadt vernichtet haben würde, wenn er die Oberherrschaft bekommen hätte. Um desto schneller die Stadt von der Gefahr zu befreien, wolle er darauf hinwirken, daß alle Genossen Catilinas jenem bald folgten, von dem es fest stehe, daß er zu Rom und an vielen anderen Orten Leute überredet habe, ihm zu folgen. Es könne niemand geben, der nicht wisse, daß die Zahl der Verschworenen von Tag zu Tage größer geworden sei.

V.

Nachdem Pompejus mehrere Kriege glücklich geführt hatte brachte im Jahre 66 der Volkstribun Cn. Manilius den Gesetzesvorschlag ein, demselben die Leitung des Krieges gegen Mithridates zu übergeben. Es ist zweifelhaft, ob dies geschehen wäre, wenn nicht Cicero, der damals im 46. Lebensjahre stand, dem Volke zur Annahme jenes Gesetzes geraten hätte. Es ist fraglich, ob er dies gethan haben würde, wenn er gewußt hätte, was in Zukunft geschehen würde, da wir wissen, daß er später gesagt hat, er bereue, jenen Vorschlag dem Volk empfohlen zu haben. Da ihn sowohl früher das Volk für würdig gehalten hatte, ihm Ehrenstellen zu übertragen, als auch kurz zuvor ihn dreimal an erster Stelle mit allen Stimmen zum Prätor ernannt hatte, so hielt er es für seine Pflicht, das Ansehen, was er besäße vor denen zu gebrauchen, die es ihm gegeben hätten, zumal da er wohl wußte, daß allen Bürgern an der Wahl des Pompejus zum Oberfeldherrn außerordentlich viel liege. Auch kann es nicht zweifelhaft sein, daß Cicero durch die Empfehlung jenes Gesetzesvorschlages die Gunst des Pompejus zu gewinnen hoffte, der damals zu den mächtigsten Männern im Staate gehörte. Und in dieser Hoffnung hat er sich nicht getäuscht. Dazu kam, daß Cicero glaubte, durch nichts mehr für das Wohl des römischen Staates sorgen zu können.

VI.

Um seine Mitbürger von der Notwendigkeit zu überzeugen, den Pompejus zum Oberfeldherrn im Mithridatischen Kriege zu erwählen, erinnert sie Cicero daran, daß sie im früheren Kriege große Schande erlitten hätten, was, wie wir wohl wissen, nicht geschehen wäre, wenn schon damals einem Manne die Leitung des Krieges übertragen worden wäre, von dem man hätte hoffen können, daß es ihm gelingen würde, am Mithridat Rache zu nehmen. Obgleich zwar bedeutende Feldherren über ihn triumphiert hätten, hätten sie doch nicht verhindern können, daß er König sei. Er sei

soweit in seinem Uebermut gegangen, daß er die Römer mit dem Untergang bedroht haben würde, wenn nicht damals das Glück dem römischen Staate günstig gewesen wäre. In jenen früheren Zeiten wäre, wie er glaube, der Senat nicht darauf ausgegangen, Corinth zu zerstören, wenn nicht die römischen Gesandten von den Griechen zu hart angelassen worden wären. Was glaubten sie, daß der Senat gethan haben würde, wenn damals römische Bürger getötet worden wären? Daher sollten sie zusehen, daß man nicht einst von ihnen sage, sie hätten den von den Vorfahren ererbten Ruhm nicht bewahren können. Vielleicht hätte das Volk sich nicht bewegen lassen, den Gesetzesvorschlag des Manilius zu befürworten, wenn nicht Cicero durch so gewichtige Gründe die Notwendigkeit der Wahl des Pompejus bewiesen hätte.

VII.

Wer auch nur immer die Gründe, durch welche Cicero beweist, daß der Krieg gegen Mithridat notwendig sei, genauer kennen lernt, wird leicht zugeben, daß der römische Staat in die allerdringendste Gefahr gekommen sein würde, wenn das Volk sich nicht zur Fortsetzung des Krieges hätte raten lassen. Vielleicht wären mitten in Asien allein schon durch die Furcht vor einer Gefahr alle in der Zollverwaltung angelegten Geldsummen verloren gegangen, wenn man nicht zu hindern versucht hätte, daß die Truppen des Mithridat einen Einfall in das römische Gebiet machten. Glaubet mir, daß niemals jemand so thöricht gewesen ist, daß er den Gegnern des Cicero zugestimmt hätte, wenn er gewußt hätte, daß der römische Staat durch Verwerfung des Manilischen Gesetzes großen Gefahren sich unterziehen würde. Cicero ermahnt die Bürger, nicht zu vergessen, daß es sich in dem Kriege nicht allein um das Vermögen der Zollpächter, sondern auch um die Habe vieler römischen Bürger handle. Es sei Sache ihrer Menschenfreundlichkeit, eine große Zahl von Bürgern vor Unglück zu bewahren, da sie doch wohl wüßten, daß niemals in irgend einem Staate das Unglück vieler Bürger von dem des Staates getrennt sein könne. Durch das Unglück gewitzigt, sollten sie daran denken, daß nach Verlust von vielem Gelde in Asien zu Rom, da die Zahlungen stockten, der Credit zusammengebrochen sei. Denn niemals könnten in einem Staate viele ihre Habe verlieren, ohne mehr Leute in dasselbe Unglück hineinzuziehen. Sie sollten daher zusehen, ob sie Anstand nehmen sollten, sich mit allem Eifer auf den mehr notwendigen als angenehmen Krieg zu legen, in welchem der Ruhm des römischen Namens und das Wohl des ganzen Staates verteidigt werden müßte.

VIII.

Da zur Zeit des Mithridatischen Krieges viele Bürger ihre Speculationen und Geldmittel auf die Provinz Asien verwendet hatten, so sagt Cicero mit Recht, jeder wisse, daß auf das Vermögen jener Leute sorgfältig Rücksicht genommen werden müsse. Jeder wisse, daß nirgends der allerwichtigste Stand, welcher aus den Steuerpächtern bestehe, gefährdet werden könne, ohne daß der Nerv des ganzen Staates verloren gehe. Er leugne, daß jemand zur Leitung so wichtiger und großer Angelegenheiten geeigneter sei, als jener Mann, von dem er wußte, daß alle Bundesgenossen ihn zur Beendigung des Kampfes forderten. Auf jede mögliche Weise müsse dafür gesorgt werden, daß das Wohl und das Eigentum so vieler Bürger und Bundesgenossen erhalten werde, damit niemand behaupten könne, das römische Volk sei so träge, daß es alles vernichtet wissen wollte, wenn es nicht selbst schon an den Rand des Verderbens gekommen wäre.

Mit wahrhaft göttlichem Scharfsinn des Geistes hat, so scheint es mir, Cicero nachgewiesen, daß Mithridat in noch größere Unverschämtheit gekommen wäre, wenn er nicht allein schon durch die Nähe des Pompejus ohne daß derselbe im Senate den Auftrag erhalten hätte ihn mit Krieg zu überziehen, sich genötigt gesehen hätte, einige Länder zu verlassen. Der tapfere Sulla hätte den Mithridat wohl auch vollständig besiegt, wenn er nicht vom Staate zurückberufen worden wäre. Ich möchte Cicero beistimmen, wenn er sagt, daß Männer wie Lucullus und Murena nicht imstande gewesen seien, jenen schwierigen Krieg zu beendigen; es könnte jemand sagen, es habe ihnen an Truppen gefehlt, aber durch einen andern und zwar sehr gewichtigen Grund beweist Cicero, daß sie nicht geeignet gewesen seien, so wichtige Angelegenheiten zu leiten.

IX.

Kann es jemand zweifelhaft sein, daß der römische Staat nicht so schnell von der Furcht vor dem Mithridatischen Kriege befreit worden wäre, wenn man nicht den Pompejus zum Feldherrn gewählt hätte? Wie er einerseits bei der Ausführung aller Dinge die größte Tapferkeit zeigte, so gab es anderseits damals kaum jemand zu Rom, der nicht davon gehört hätte, wie sehr er sich durch Uneigennützigkeit und Enthaltsamkeit vor andern, und zwar den Besten ausgezeichnet hatte. Sein Eifer, die Güter den Bundesgenossen zu erhalten, war so groß, daß er nicht nur niemand zwang, einen Aufwand für die Soldaten zu machen, sondern es nicht einmal demjenigen, der danach verlangte, erlaubte. Von Jugend

auf hatte er sich die Unbescholtenheit der Vorfahren zur Nachahmung vorgesetzt, welche, ohne daß sie den Bundesgenossen einen Schaden zufügten, zur Winterszeit zur Vermeidung der Kälte ihre Winterquartiere in den Gebieten derselben aufgeschlagen hatten. Weit davon entfernt, die Bundesgenossen ihrer Habe zu berauben, hatte er sogar geglaubt, sich nicht einmal durch die Besichtigung ihrer Kunstwerke, deren manche Städte Asiens eine große Anzahl besaßen, von der Erfüllung seiner Pflichten abhalten lassen zu dürfen. Als Pompejus zur Führung des Seeräuberkrieges nach Asien gekommen war, damals erst kamen die Bundesgenossen zu der Ueberzeugung, daß die Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit der Römer mit Recht von Altersher gepriesen worden war. Durch jene Vorzüge allein schon hätte Pompejus alle Gutgesinnten für sich gewinnen können. Aber so groß war zugleich seine Menschenfreundlichkeit und Zuverlässigkeit, daß er alle Herzen für sich eingenommen haben würde, wenn nicht manche, weil sie ihn um seinen Ruhm beneideten, die andern zu überzeugen versucht hätten, daß er andern bloß deshalb helfe, um dadurch selbst zu höheren Ehren zu gelangen.

X.

Obgleich die Römer eingesehen hatten, daß Hortensius als guter Patriot in guter Absicht dagegen war, daß dem Pompejus der Oberbefehl im Seeräuberkriege übertragen würde, hatten sie dennoch in der Annahme, daß das Wohl des Staates gefährdet werden würde, wenn sie ihm folgten, ohne auf sein Ansehen zu achten, dem Rate des Gabinius gehorcht. Auch zur Zeit des Manilischen Antrages war die Schwierigkeit der Führung des Krieges so groß, daß die Römer leicht besiegt worden wären, wenn sie nicht den Entschluß gefaßt hätten, die Leitung der Angelegenheiten dem einen Manne zu übertragen, durch dessen Tüchtigkeit sie schon vorher von den größten Gefahren befreit worden waren. Auch das könne kein Grund sein, den Manilischen Antrag zurückzuweisen, beweist Cicero, wie Catulus gesagt habe. Wen gebe es, der nicht wüßte, daß das römische Volk oftmals, ohne auf die Beispiele und Einrichtungen der Vorfahren zu achten, neuen Zeitumständen neue Arten von Plänen angepaßt habe? Kann es irgend jemandem entgehen, daß Cicero recht hat? Vielleicht wären jene großen Kriege gegen die Punier und gegen Numantia nicht mit glücklichem Erfolge geführt worden, wenn nicht demselben Manne ihre Führung übertragen worden wäre. Und um anderes zu übergehen, erinnert Cicero die Bürger daran, daß schon wiederholt bei demselben Pompejus unter voller Zustimmung des Catulus viele Neuerungen gemacht worden seien.

XI.

Als Cicero während seiner Prätur es unternommen hatte, den Gesetzesvorschlag des Manilius, welcher über die Wahl des Pompejus zur Leitung des Mithridatischen Krieges handelte, zu verteidigen, fragte er das Volk, was aus dem römischen Staate geworden wäre, wenn nicht Pompejus den Seeräuberkrieg glücklich beendigt hätte. Ohne den Staat in irgend eine Gefahr zu bringen, habe Pompejus, auf den schon früher das Volk mit Recht alle seine Hoffnung für eine glückliche Leitung des Staatswesens gesetzt hätte, schneller als irgend ein anderer Feldherr einen Krieg beendigt, der so groß gewesen wäre, daß der römische Staat in die höchste Gefahr gekommen wäre, wenn man nicht einen Mann gefunden hätte, der sich tüchtig in seiner Führung zeigte. Obgleich die Meinung des Manilius durch viele und zwar sehr ansehnliche Leute verteidigt wurde, fehlte es doch nicht an solchen, die sie bekämpften. Unter die Zahl derselben gehörten besonders Hortensius und Catulus, von denen der erstere meinte, wenn einem alles übertragen werden müsse, sei Pompejus der allerwürdigste. Zugleich suchte er aber zu beweisen, daß es nicht notwendig sei, einem alles zu übertragen. Da Catulus hingegen erklärte, daß das römische Volk niemals etwas gegen die Sitten und Einrichtungen der Vorfahren thun dürfe, sagt Cicero: Vielleicht wäre der Staat schon längst untergegangen, wenn die Römer nicht immer ihre Pläne den Zeitumständen und Zufällen angepaßt hätten. Erinnert Euch, Quiriten, wie viele Neuerungen auf Veranlassung des angesehenen Catulus selbst bei dem Pompejus geschaffen wurden.

XII.

Da ein guter Bürger alle Kräfte auf die Verteidigung und den Schutz seines Vaterlandes verwenden muß, ohne Bedenken zu tragen, selbst einer Todesgefahr sich zu unterziehen, so fragt es sich, ob die Römer recht daran gethan hätten, wenn sie dafür gestimmt hätten, daß der Mithridatische Krieg nicht fortgesetzt werden solle. Denn soviel steht fest, daß der Staat nach der Zurückberufung des Heeres und des Feldherrn in eine größere Gefahr gekommen wäre, als zu irgend einer anderen Zeit. Oder konnte es jemandem entgehen, daß Mithridates die Gelegenheit den Römern zu schaden, benützen würde, wenn man Bedenken trüge, den Pompejus nach Kleinasien zu schicken und ihn an die Spitze des Heeres zu stellen? Auf jede mögliche Weise suchte daher Cicero die Römer von der Notwendigkeit der Führung des Krieges zu überzeugen, zumal da er meinte, jene Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen zu dürfen, seinen Mitbürgern zu danken, von denen er wohl wußte, wie viel

ihnen an der Wahl des Pompejus zum Oberfeldherrn gelegen sei. Grade durch jene Rede, welche er zur Verteidigung des Manilischen Antrages vor dem Volke hielt, erreichte er, daß Pompejus gewählt wurde, was vielleicht nicht geschehen wäre, wenn er nicht so viel in der Beredsamkeit geleistet hätte. Zugleich bemühte er sich ohne irgend einen Zweifel durch seine Rede die Gunst des Pompejus zu erwerben, des mächtigsten Römers, den es damals gab. Kein Römer konnte damals daran zweifeln, daß es dem Cicero durch Pompejus gelingen würde, das Consulat zu erreichen, ein Amt, um welches er sich zu bewerben beschlossen hatte, sobald es ihm seines Alters wegen erlaubt wäre. Aber wenn nicht Cicero die Ueberzeugung gehabt hätte, daß durch nichts mehr als durch den Manilischen Antrag das Wohl des Staates gefördert werden könne, so ist zu bezweifeln, ob er die Verteidigung desselben übernommen haben würde.

XIII.

Es dürfte kaum irgend jemandem zweifelhaft sein können, daß die Karthager schon früher die Römer mit Krieg überzogen haben würden, wenn nicht Hamilcar etwa 12 Jahre nach dem ersten punischen Kriege gestorben wäre. Als nach dem Tode des Hasdrubal, welcher auf Hamilcar gefolgt war, Hannibal zum Oberfeldherrn gewählt worden war, beschloß er sogleich, Sagunt anzugreifen, eine Stadt, welcher nach den Friedensbedingungen des vorigen Krieges die Freiheit hätte gewahrt werden müssen. Den Krieg unternahm er jedoch so, daß es den Anschein haben sollte, als sei er in der Reihenfolge der Ereignisse zur Bestürmung Sagunts gezwungen worden. Als die Nachricht davon nach Rom gebracht worden war, konnte es dem Senate nicht zweifelhaft sein, daß die Punier eine Gelegenheit suchten, Italien zu bekriegen. Von den Senatoren stimmte ein großer Teil dafür, daß man Karthago selbst sofort den Krieg erklären solle; die Meinung dieser wäre beinahe durchgedrungen. Aber wenn jemand die römische Geschichte jener Zeiten genauer studieren würde, so würde er leicht erkennen, daß die Römer unklug gehandelt haben würden, wenn sie ihrerseits den Krieg erklärt hätten. Ich könnte viele Gründe anführen, mit denen ich euch leicht überzeugen dürfte, daß es besser war, zu warten, bis die Kathager die Römer zum Kriege reizten. Daher beschloß man, daß Gesandte zu Hannibal und zu den Karthagern geschickt werden sollten, die von ihnen Rechenschaft für den Vertragsbruch fordern sollten.

XIV.

Kaum hatte Hannibal gehört, daß eine römische Gesandtschaft

in Spanien angekommen sei, als er derselben durch einen Boten verbot zu ihm zu kommen. Auch in Karthago konnten die Gesandten nicht durchsetzen, daß Sagunt von der Belagerung befreit wurde. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß sie es bewirkt haben würden, wenn nicht fast der ganze Senat auf Seiten Hannibals gestanden hätte, von dem alle wußten, daß ihm am meisten an einem möglichst baldigen Beginn des Krieges mit den Römern lag. Obgleich Hanno, das Haupt der Gegenpartei, die Karthager dringend bat, sie möchten nicht etwas thun, wovon er überzeugt sei, daß sie es bald bereuen würden, so beschloß der Senat dennoch, daß Hannibal in Spanien als Feldherr bleiben sollte. Obgleich Hanno sagte, sie sollten nicht daran zweifeln, daß in wenig Tagen von den Römern ihnen der Krieg erklärt sein würde, so gab es doch niemand, der nicht den Krieg dem Frieden vorgezogen hätte. Einige meinten, Hanno habe noch feindseliger gesprochen als das Haupt der römischen Gesandtschaft. Alle begünstigten die Pläne des Hannibal in dem Maße, daß ein Aufstand in Karthago entstanden wäre, wenn jemand den Versuch gemacht hätte, sie zu überreden, dem Hanno zu folgen. Vielleicht wäre die Sache geändert worden, wenn nicht Hannibal durch seine Tapferkeit alle Gemüter sich gewonnen hätte.

XV.

Kaum war die frühere Gesandtschaft, welche mit dem Geheiß, die Auslieferung des Hannibal zu verlangen, nach Carthago geschickt worden war, in Rom angekommen, als die Meldung eintraf, daß Sagunt erobert sei. Da hinsichtlich der Bundesgenossen, zu denen auch die Saguntiner gehörten, in dem früheren Bündnis ein Vorbehalt gemacht worden war, so beschlossen die Römer sofort von den Karthagern Rechenschaft zu fordern für den Bruch des Vertrages. Es fragt sich, was geschehen sein würde, wenn die Karthager zugegeben hätten, daß Sagunt ohne Vorwissen des Senats belagert worden sei. Da es aber niemand in Karthago gab mit Ausnahme des Hanno, der glaubte, daß ein Unrecht geschehen sei, so konnte es nicht zweifelhaft sein, daß in kurzer Zeit der Krieg entbrannt sein würde. Jetzt endlich sahen die Römer ein, wieviel besser sie für das Wohl des Staates und für Sagunt gesorgt haben würden, wenn sie schneller gehandelt hätten. Dazu kam noch, daß ihre Gesandten, welche die Bewohner Spaniens gewinnen sollten, als, sie nachdem der Krieg bereits erklärt war, auf des Senats Geheiß die Nachbaren der Saguntiner angingen, von mehreren eine feindliche Antwort erhielten. Ob die Römer für die Saguntiner, mit denen sie durch ein Bündnis verbunden gewesen seien, gesorgt hätten? Wer könne zweifeln, daß sie auch

die andern Bundesgenossen in den Gefahren, welche ihnen von den Puniern drohten, im Stich lassen würden? Sie sollten sich schämen, daß sie sich lässiger als irgend jemand anders in der Verteidigung gezeigt hätten, die bloß aus Freundschaft für die Römer den Kampf mit den Karthagern begonnen hätten.

XVI.

Als die Gesandten, an deren Spitze Fabius stand, zu Karthago dem Senate den Krieg erklärt und darauf vergeblich versucht hatten, die Völkerschaften Spaniens zu gewinnen, kamen sie nach Gallien, wo sie nach Zusammenberufung der meisten Stämme indem sie den Ruhm und die Tapferkeit des römischen Volkes und die Größe seiner Herrschaft priesen, auf Geheiß des römischen Senats verlangten, sie sollten den Hannibal, wenn er Italien mit Krieg überziehe, den Durchzug durch ihr Gebiet und ihre Städte nicht gestatten. Vielleicht wäre den Galliern diese Forderung nicht so dreist und unverschämt erschienen, wenn die Römer Sagunt zur rechten Zeit von der Belagerung durch Hannibal befreit und nicht Leute gallischen Stammes aus italienischem Gebiete vertrieben hätten. Als die Gallier ihnen geantwortet hatten, daß weder ein Verdienst der Römer noch eine Beleidigung der Karthager gegen sie vorliege, weshalb sie für die Römer oder gegen die Punier zu den Waffen greifen sollten, begaben sich die Gesandten nach Massilia, einer Stadt, deren Einwohner schon lange durch Freundschaft mit dem römischen Volk verbunden gewesen waren. Dort erfuhren sie, daß die Gallier nicht für Hannibal gesprochen haben würden, wenn sie nicht von ihm durch Gold, wonach das ganze Volk sehr begierig sei, gewonnen worden wären. Aber es könne kein Zweifel sein, daß die übrigen Gallier den Hannibal im Stich lassen würden, wenn er ihnen nicht oft Geld gäbe.

Als Hannibal die Pyrenäen überschritten hatte und durch Gallien marschierte, schlugen die Karpetaner plötzlich einen andern Weg ein, nicht als ob sie sich durch den Krieg bewegen ließen, sondern weil sie fürchteten, daß der Uebergang über die Alpen unüberwindlich sein würde.

XVII.

Kaum war der Konsul Scipio in Massilia, der mächtigsten Stadt Galliens, angekommen, als er hörte, daß Hannibal bereits die Pyrenäen überschritten hätte, wovon er nicht geglaubt hatte, daß es in so kurzer Zeit geschehen konnte. Vielleicht wäre er mit seinem Heere den Feinden schon damals entgegen gegangen, wenn sich die Soldaten bereits von der Seekrankheit erholt hätten. Der Uebergang über die Rhone war so schwierig, daß Hannibal ihn

nicht hätte machen können, wenn die Feinde einen Angriff auf sein Heer unternommen hätten. Es ist schwer zu sagen, auf welche Art Hannibal die Elephanten über den Fluß setzte, eine Arbeit, welche um so schwerer war, weil es feststeht, daß die Elephanten zu den klügsten Tieren gerechnet werden müssen. Wir werden nicht umhin können zu glauben, daß sich Hannibal zum Uebersetzen derselben großer Flöße bediente, nicht als ob die Elephanten nicht durch Schwimmen das andere Ufer des Flusses erreichen konnten, sondern weil es am sichersten erschien, sie auf diese Weise hinüberzuschaffen. Es fragt sich, was Hannibal gethan haben würde, wenn die Gallier ihm feindlich gewesen wären. Aus Furcht, daß sie ihn nicht durch ihr Gebiet ziehen lassen würden, hatte er schon vorher die Fürsten der Gallier durch Gold zu gewinnen gesucht. Oder glaubt etwa jemand, daß die Gallier ihn nur aus Feindschaft gegen die Römer durchziehen ließen? Wir würden uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, daß jemand den Hannibal aufgenommen haben würde, wenn er nicht vorher es darauf angelegt hätte, alle für sich zu gewinnen.

XVIII.

Es ist nicht zweifelhaft, daß der römische Staat nach jenen großen Schlachten am Anfang des zweiten punischen Krieges untergegangen wäre, wenn nicht Marcellus und Fabius darauf ausgegangen wären, die Stadt Rom selbst zu retten. Sogar die Gallier des oberen Italiens, welche anfangs aus Haß gegen die Römer gewünscht hatten, daß die Punier kommen sollten, bereuten bald die Ankunft der Feinde, weil sie einsahen, daß sie allein viel leichter an den Römern hätten Rache nehmen können. Als Hannibal nach mehreren Niederlagen aus Italien fortgegangen war, beschlossen die Römer den Krieg nach Spanien oder Afrika hinüberzuspielen und um keinen Verlust zu erleiden, sandten sie dahin ein Heer unter Scipios Führung mit der Weisung, die Kathager anzugreifen, wo sie auf sie stoßen würden. So kam es denn, daß beide Heere in Afrika waren, wo Hannibal damals den größten Teil der Soldaten Karthagos zusammengebracht hatte. Die Römer hatten überdies in Afrika einen treuen Freund an dem Numiderkönig Masinissa, welcher schon seit langer Zeit freundschaftlich mit ihnen verbunden war. Die Karthager hatten ihre Stadt aufs beste befestigen lassen. Von Rom aus waren die Konsuln mit den Legionen, die ihnen anvertraut waren, nach den Provinzen abmarschiert, die sie erlost hatten; auch die Prätoren verwalteten schon das Amt, als aus vielen Orten üble Vorzeichen gemeldet wurden, durch welche die Römer beinahe erschreckt worden wären.

XIX.

Cicero hat bekanntlich die Schrift, welche über das Greisenalter handelt und die Cato major betitelt ist, seinem Freund Atticus gewidmet; ein Buch, in welchem er jenen berühmten Cato über das Greisenalter sprechen läßt, der, wie wir wissen, den Beinamen der Weise gehabt hat. Cicero wollte, daß dies Buch eine Trostschrift für ihn selbst und für Atticus sein sollte, damit beide von der drückenden Last des sie bedrängenden oder doch wenigstens herannahenden Greisenalters befreit würden. Niemand aber schien geeigneter darüber zu sprechen, als jener Cato, der von den Zeitgenossen bewundert wurde, weil er das Greisenalter, welches den meisten Greisen so verhaßt ist, daß sie meinen, sie trügen eine Last schwerer als der Aetna, mit Ergebung ertrug. Es ist unzweifelhaft, daß er es nicht so geduldig ertragen haben würde, wenn er nicht in sich selbst ein Hilfsmittel zum guten und glücklichen Leben gehabt hätte. Wem sollte das als ein Uebel erscheinen können, was die Naturnotwendigkeit mit sich bringt? Könne die Last des Greisenalters durch die Länge des Lebens gemindert werden? Glauben wir etwa, daß eine vergangene Zeit, mag sie auch noch so lang sein, die greisen Thoren mit einem Trost beschwichtigt? Schon aus dem, was Cato am Anfang sagt, erkennen wir, daß die Greise, welche ein angenehmes Leben führen, dieses Glück nicht haben würden, wenn sie nicht in ihrem Charakter eine wichtige Unterstützung zur Erleichterung jener gewaltigen Last hätten. Jeder, der dies genauer studiert, wird zugeben, daß Cato wahr spricht, der älteste Mann seiner Zeit, der es wohl verdient, daß wir seine Gründe eingehender betrachten.

XX.

Wenn jemand glauben möchte, daß jener berühmte Isokrates, der wie ihr wißt, ein Panathenaicus betiteltes Buch geschrieben hat, glücklicher gewesen wäre, wenn er nicht ein hohes Greisenalter erreicht hätte, so dürfte er sich sehr irren. Cato sagt mit Recht, er leugne, daß jemand, der an den Wissenschaften und an der Abfassung von Schriften Freude finde, als Greis unglücklich sein könne. Jeder, der die Kunst, ein gutes und ehrenvolles Leben zu führen, besitzt, bleibt glücklich, wenn auch sein Lebensalter noch so lange sein mag. Oder meint etwa jemand, daß alle Greise unthätig sind? Wir können nicht zweifeln, daß Cato das Greisenalter nicht so sehr gelobt haben würde, wenn er nicht s.lbst in demselben gefühlt hätte, daß er soviel Kräfte besaß, um dem Vaterlande nützen zu können. Was das anbetrifft, daß einige behaupten, im Greisenalter schwinde das Gedächtnis, so läßt

Cicero den Cato sagen, das könne nur bei denjenigen geschehen, die dasselbe nicht übten oder von Natur zu langsam seien. Die Kraft des Gedächtnisses sei bei den meisten Greisen so groß, daß sie sich an alles das erinnerten, wofür sie Interesse hätten. Es frage sich, was aus den Staaten geworden wäre, wenn es nicht zu allen Zeiten Greise von hoher Geistesanlage gegeben hätte, die darauf ausgingen, den Staat zu stützen, der von unbesonnenen Jünglingen ins Verderben geführt worden sei. Nachdem Fabius Maximus als Greis zum Dictator gewählt worden war, gelang es den Römern, den übermütigen Hannibal zu überwinden und die Stadt von den größten Gefahren zu befreien.

XXI.

Mehr durch Ertragen der Schwierigkeiten des Greisenalters als durch Beklagen derselben werden wir bewirken können, daß uns dasselbe leicht und angenehm erscheint. Ich möchte leugnen, daß jemand von uns so thöricht sein kann, daß er wie jener Milo im Greisenalter darüber klagt, daß seine Kräfte geschwächt seien. Ohne auf die Schwäche des Greisenalters zu achten, haben, wie wir aus der römischen Geschichte ersehen, viele sich bemüht, zur Erhaltung des Staates beizutragen, soviel sie konnten. Es ist ein Zeichen von Thorheit, über das sich zu beklagen, was die Natur mit sich bringt. Oder meine jemand, daß Männer wie Metellus, Appius und Cicero mit ihrem Lose unzufrieden gewesen wären, wenn die Körperkräfte ihnen im Greisenalter völlig ausgegangen wären? Es ist angenehm zu hören, wie der edle Cato selbst das Greisenalter ertrug. Ohne daß er es hoffte, ereignete es sich ihm, daß sein Ansehen im Greisenalter von Tag zu Tag mehr wuchs. Nachdem er den Plan gefaßt hatte, sich mit der griechischen Litteratur zu beschäftigen, hätte ihn nichts abhalten können, mit Eifer sich jener Sache zu befleißigen. Es ist zweifelhaft, ob er soviel Kenntnisse erlangt haben würde, daß er jene Bücher verfassen konnte, wenn er nicht im Greisenalter soviel geistige Kraft besessen hätte. Er hatte sich die großen Dichter der Griechen und Römer zur Nachahmung vorgestellt und ließ sich durch nichts hindern, ihnen nachzueifern. Wie hoch die Alten die Weisheit des Greisenalters schätzten, zeigt uns Homer, welcher den Agamemnon mehr als einmal wünschen läßt, daß er zehn Leute wie Nestor haben möchte, aus dessen Munde, wie wir lesen, die Rede süßer als Honig floß.

XXII.

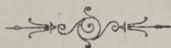
Mit wahrhaft göttlichem Scharfsinn hat Cicero gezeigt, daß nicht so viele Greise ihrem Vaterlande genützt haben würden, wenn nicht auch im Greisenalter soviel Kraft übrig wäre, daß sie große

Thaten ausführen könnten. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß grade im vorgerückten Alter alle besten Männer alle Kräfte, die sie besitzen, so schnell als möglich anwenden, aus Furcht, daß sie bald geschwächt werden. Zugleich bringt er uns zu der Ueberzeugung, daß gerade die geistigen Kräfte infolge des Greisenalters von Tag zu Tage zunehmen. Diejenigen, welche in ihrem Jünglingsalter für ihren Körper sorgen und sich nicht den sinnlichen Vergnügungen hingeben, werden, wenn sie Greise geworden sind, leicht einsehen, wie wahr Cicero gesprochen hat. Ein jeder möge die Pflichten, welche er übernommen hat, mit Treue ausüben, wenn er auch am Körper noch so sehr geschwächt sein mag. Was das anbetrifft, daß Cato behauptet, daß viele Greise stärker sein würden, wenn sie sich nicht in der Jugend den Ausschweifungen hingegeben hätten, so kann uns Cato selbst zum Beweis dienen, was ein Greis, der während seines ganzen Lebens mit Maß alles das genossen hat, zu dessen Genuß die Begierde nach Sinnenlust uns antreibt. Vielleicht hätte die Curie, es hätten seine Freunde, es hätten die Clienten und die Gastfreunde seine Kräfte vermißt, wenn er dem Alter einen entnervten Körper übergeben hätte. Oder war jemand von größerer Kraft im Greisenalter als er? Kein Bürger besuchte ihn, für den er beschäftigt gewesen wäre. Deiner Einsicht nach wirst du mir die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, zugeben. Wie haben nicht auch andere Männer das durch die That bezeugt? Ohne ermattet zu werden, haben Socrates und Plato bis ins höchste Greisenalter hinein wissenschaftliche Studien betrieben. Zweifle nicht, daß dies nicht geschehen sein würde, wenn sie nicht große Kräfte gehabt hätten.

XXIII.

Es wäre zu weitläufig, die Gründe aufzuzählen, aus denen sich ergiebt, daß die Leute unrichtig urteilen, welche meinen, daß alles, was die Menschen thäten, auf das Vergnügen bezogen werden müsse. Mehr durch Meiden der Vergnügungen als durch Suchen derselben werden die Menschen bewirken, daß sie ein hohes Alter erreichen. Je mäßiger man lebt, desto größere Kräfte hat man. Jeder soll die Pflichten erfüllen, welche ihm auferlegt sind, ohne für die Befriedigung der Sinnenlust zu sorgen. Wenn er das thut, wird er im Greisenalter einsehen, wie gut er daran gethan hat. Ich möchte leugnen, daß jemand lange leben kann, wenn er von Jugend auf nach Vergnügungen strebt. Es ist daher nicht nur kein Gegenstand des Tadels, sondern sogar ein sehr bedeutendes Lob für das Greisenalter, daß es uns vom Genuß abzieht. Mit wahrhaft bewunderungswürdiger Klugheit weist Cato nach, daß die Gründe, welche zur Anschuldigung des Greisenalters angeführt

zu werden pflegen, falsch seien. Zugleich beweist er durch Beispiele, welche er besonders aus der römischen Geschichte entnimmt, daß niemals jemand als Greis gerade deshalb unglücklich gewesen sei, weil er ein Greis war. Männer wie Curius, Coruncanius und Maximus besaßen im Greisenalter so große Kraft, daß sie es sogar mit den Waffen verteidigt haben würden, wenn es nötig gewesen wäre. Oder können wir glauben, daß jene Männer geflohen wären, wenn Feinde die Stadt selbst angegriffen hätten? Es ist unzweifelhaft, daß das Greisenalter sie nicht gehindert haben würde, Wunder der Tapferkeit zu thun. Auf alle mögliche Weise sucht der weise Cato das Greisenalter von den Vorwürfen, welche dagegen erhoben werden, zu befreien. Mit je größerer Sorgfalt jemand das nach ihm benannte Buch liest, desto leichter wird er zugeben, daß die Ausführungen Catos wahr sind.




3 0112 105477274